



Aus dem WILD UND HUND-Testrevier

Raubwildnacht ohne Gleichen

Benedikt Ohm war im letzten Jahr als Praktikant in der WuH-Redaktion. Ein winterlicher Ansitz im Testrevier ist dem 20-Jährigen besonders lebhaft im Gedächtnis geblieben.

Mitte Februar: Der Vollmond scheint auf eine schier unendliche Schneedecke. Die Temperaturen liegen um den Gefrierpunkt, und die Füchse ranzen unüberhörbar. WuH-Redakteur Markus Wörmann hat mir seinen Drilling geliehen und mich am „Fernblick“ abgesetzt.

Die Kanzel hat ihren Namen wirklich verdient: Im Rücken Fichtenaltholz, nach vorne viele hundert Meter Äcker und Wiesen, die durch den Pulverschnee zu einer einzigen großen Fläche geworden sind – mitten drin zwei Luderplätze, einen davon in Schrotschussentfernung. Ich mache einen Pro-

beanschlag und hülle mich in meine Ansitzdecke. Jetzt können die Füchse kommen!

Ein kurzweiliger Winteransitz

Nach einer Viertelstunde ist der erste Rote im Anmarsch. Doch noch ist Reineke zu weit entfernt. Es ist schwer, seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, denn weit links über den Acker kommt bereits der zweite Fuchs geschnürt. Auf halber Höhe treffen beide aufeinander und bewinden sich. Schließlich reagiert doch einer auf mein Mäuseln und steht schnurstracks auf den Sitz zu. 20 Meter vor der Kanzel habe ich ihn breit. Auf den Schrot-

schuss hin wirft es ihn in den Schnee. Ich freue mich riesig über meinen ersten Schrotfuchs.

Keine Stunde später fällt mir der nächste Fuchs auf. Noch ganz angetan vom Erfolg mit Schrot auf seinen Artgenossen, will ich mir diesen ebenfalls ranmäuseln. Reineke reagiert auf die Locklaute und schnürt geradewegs bis auf 60 Meter über die Wiese, stoppt aber plötzlich und setzt sich auf die Keulen. Mit der Waffe im Anschlag will ich ihn aber noch näher kommen lassen. Nur dumm, dass er es sich im nächsten Augenblick anders überlegt, und genauso schnell wieder außer Reich-

weite verschwindet, wie er gekommen ist. Mist, hätte ich doch die Kugel genommen.

Kaum werde ich nach der vergebenen Chance wieder etwas ruhiger, vernehme ich ein Geräusch, dass ich im ersten Augenblick nicht richtig einordnen kann: Ein ganz leises Schmatzen und Tapsen direkt hinter dem Hochsitz. Vielleicht wieder ein Fuchs, der durch die Fichten raus auf die Wiese schnürt? Nein, es ist ein Steinmarder, der unter dem Hochsitz an meiner Fußspur windet. Er wuselt direkt unter der Leiter durch.

Hoffentlich merkt Weißkehlchen nichts

Ich drehe mich nach hinten um, die Waffe in der Hand. Das ist zuviel für Weißkehlchen. Es bekommt mich spitz, huscht unter den Fichten weg in Richtung Luderplatz. Da taucht der Marder dann auch einen Moment



Praktikant Benedikt Ohm legte zusammen mit WuH-Redakteur Christian Schätze Strecke. Dieser Jagdtag war auch Beutetag

später wieder auf. Ich wechsele schnell die Position und lasse auf 15 Meter die Schrote fliegen, als sich der kleine Räuber auf den hellen Schnee wagt. Im Knall ist er verendet. Unfassbar! Wie oft habe ich vorher überhaupt schon mal einen Marder gesehen? Vielleicht drei Mal. Und jetzt habe ich sogar einen erlegt.

Waidmannsheil ist oft vergänglich

Wie nahe aber Glück und Pech bei der Jagd zusammenliegen, erfahre ich wenig später, als sich gleich eine ganze Ranzgesellschaft von drei Füchsen der Kanzel nähert. Einer der Rotröcke nimmt mein Mäuseln wahr und steht zu. „Lass ihn gerade bis auf Schrotschuss-Entfernung rankommen“, denke ich mir noch. Doch ich bin zu aufgeregt und lasse auf 40 Meter fliegen, wie sich später zeigt.

Im Schuss faucht der Räuber, dreht sich einmal um sich selbst und geht hochflüchtig ab. Nach 100 Metern wirft er sich in den Schnee, wird jedoch gleich wieder hoch und setzt sich auf die Keulen. Nicht lange gewartet, raus ist die 7x57R. Der Fuchs springt auf, flüchtet und

bleibt nach zehn Metern abermals für einen Moment sitzen. Ich schieße ein weiteres Mal. Auch dieser Schuss zeigt nur die Wirkung, dass sich Reineke noch weiter von mir entfernt und zu allem Unheil noch über die nahe Grenze hinweg ins Nachbarrevier passt. Die anschließende Anschusskontrolle ergibt Schweiß vom ersten Wundbett an. Die Brantenabdrücke im Schnee lassen den Verdacht auf einen Laufschuss zu. Vorwürfe hat mir keiner gemacht, aber ich fühlte mich übel.

Der nächste Vormittag endet mit der traurigen Meldung des Reviernachbarn: Als nach 70 Metern die Schweißspur versiegte, hat er die Nachsuche abgebrochen.

Tagelang noch beschäftigte mich der Schuss und ich schwor mir, nie mehr so überhastet zu schießen.

Am nächsten Tag zeigt mir WuH-Redakteur Christian Schätze das richtige Abbalgen von Fuchs und Marder, so dass ich die Bälge anschließend zum Gerben geben kann. Es wurden zwei wunderschöne Andenken an meine Zeit bei der WILD UND HUND. ♦



Der Profi-Tipp zur Fangjagd

Fangsack, Fangschuss oder Fangkiste

Irgendwann ist es soweit: Der Fang muss erlegt und aus der Falle entnommen werden.

Welche Methode man dabei benutzt, hängt nicht zuletzt von der Größe des Wildes ab. Bei Fuchs, Dachs oder

da sie nicht mit Schweiß in Kontakt kommt.

Bei kleinem Raubwild sind Abfangkiste und Revolver gar nicht nötig. Hier sollte man den Fangsack (Mehlsack) einsetzen. Hermelin oder Iltis lassen sich leicht



In der Abfangkiste ist ein sicherer Fangschuss kein Problem

Waschbär bevorzugen viele Jäger den Fangschuss in der Falle und wählen dabei die Z .22 lang oder .22 lfb. Diese kleinen Kaliber reichen völlig aus. Unter Umständen wird auch die Falle in Mitleidschaft gezogen.

Besser ist es da, eine eigens dafür angefertigte Kiste zu verwenden. Hier lässt sich das Raubwild viel besser abfangen und entnehmen. So bleibt nicht nur die Kastenfalle ganz (Schusskanal), sondern auch sauber,

aus der Wippbrett- oder kleinen Kastenfalle in den Sack schütteln.

Ein kräftiger Schlag auf den harten Boden, und der Räuber ist augenblicklich verendet.

Fangjagd-
experte und
WuH-Referent
Andre
Westerkamp



FOTO: ANDRE WESTERKAMP